Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 21 (1941-1942)
Heft: 4-5

Artikel: Die Bewaffnung der Waldstätter zur Zeit der Gründung der Eidgenossenschaft und ihre Bewährung in der Schlacht am Morgarten, 1315
Autor: Geissler, E.A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158874

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Bewaffnung der Waldstätter zur Zeit der Gründung der Eidgenossenschaft und ihre Bewährung in der Schlacht am Morgarten, 1315.

Von E. A. Geßler.

Die politischen und wirtschaftlichen Geschehnisse, die ersten Freiheitskämpfe der Urschweiz bis zum Bund von 1291, sind in der letzten Zeit sehr eingehend geschildert und von allen Seiten beleuchtet worden. Die Gotthardpaß-Politik der deutschen Kaiser und Könige gab diesen Bauerngemeinden in den Alpentälern, die zum großen Teil ihre altgermanische Freiheit bewahrt hatten, eine sozusagen weltpolitische Bedeutung. Ihr Kampf um die Reichsunmittelbarkeit gegen die Bestrebungen der Herrschaftsgelüste von Habsburg-Österreich, der schließlich von Erfolg gekrönt war, erzeugten ein hartes und kriegerisches Geschlecht.

Der karge Boden, der die Bevölkerung nur unvollkommen zu ernähren vermochte, zwang die überzählige Jungmannschaft, ihr Auskommen dies- und jenseits der Alpen zu suchen. Mit der Eröffnung des Gotthardpasses war die Möglichkeit gegeben, durch ausgedehnten Viehhandel nach Oberitalien oder aber durch Solddienste in der Fremde sich den nötigen Lebenserwerb zu verschaffen. Schon die ständigen Kämpfe gegen Habsburg seit dem 13. Jahrhundert weckten und bekräftigten den ohnehin schon kriegerischen Sinn dieser Alpenbewohner. Ihre eigentliche kriegerische Ausbildung verschafften sie sich teils als Verbündete, teils als Söldner der deutschen Herrscher. An den Parteikämpfen der Guelfen und Ghibellinen in Italien beteiligten sich eine ganze Reihe von Rittern aus dem Gebiet der nachmaligen Eidgenossenschaft als Söldner auf beiden Seiten, so auch Innerschweizer durch das ganze 13. und 14. Jahrhundert. Sogar Fußknechte aus den Ländern als geschlossene Truppe unter eigener Führung werden erwähnt, wie 1276 bei Novara im Dienst des Erzbischofs Otto Visconti. So hatten die Innerschweizer als Söldner Gelegenheit, sich Kenntnisse im Kriegswesen zu verschaffen. In Oberitalien besonders war die Infanterietaktik durch das Mittelalter nie ganz verloren gegangen, und römische Grundsätze der Strategie treffen wir bis tief in die Renaissance. Die Kriegstechnik hat sich ebenfalls auf Grundlage der Antike erhalten. So waren diese Solddienste die beste Schule für die Krieger aus den Ländern, worin sie als Fußsoldaten gewiß öfters auch in Kämpfe mit der Reiterei verwickelt wurden.

Für die Frühzeit sind allerdings keine urkundlichen Belege oder schriftliche Aufzeichnungen erhalten. Wir finden jedoch bereits 1252 Schwyzer und Urner im Dienste des Abtes von St. Gallen. Im Kriegszuge des

Königs Rudolf von Habsburg gegen König Ottokar von Böhmen fochten in der Entscheidungsschlacht auf dem Marchfelde, 1278, neben Aufgeboten aus den habsburgischen Erbländern, auch Mannschaften aus dem reichsfreien Schwyz mit. Ebenso zeichnete sich eine Hilfsschar von 1500 Schwyzern in den Kämpfen des Königs gegen den Pfalzgrafen Otto von Burgund 1289 bei Besançon aus. Über ihre Bewaffnung sind keinerlei Nachrichten auf uns gekommen. Der durch kurze Friedenszeiten unterbrochene, seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts geführte Kleinkrieg mit den Herzogen von Österreich förderte jedenfalls auch die Wehrkraft der Waldstätte, die sich im Verlauf des 13. Jahrhunderts zu einer reichsunmittelbaren Einheit zusammen finden konnten. Die führende Stellung, wohl schon im Bund von 1291, hatte Schwyz inne. Nach diesem tätigsten Bundesglied wurden die Eidgenossen vom Ausland als Schwyzer, Schweizer, bezeichnet. Die entscheidende Gewalt im Innern von Uri, Schwyz und Unterwalden kam seit 1309 an die Landammänner und die Landsgemeinden. Damals waren die führenden Persönlichkeiten in den Ländern, in Uri der Freiher Wernher von Attinghusen, in Schwyz Rudolf Stauffacher und Konrad Abiberg, in Unterwalden Rudolf von Oedisried. Wir dürfen annehmen, daß diese Männer auch die militärische Führung inne hatten. Der Marchenstreit der Schwyzer mit dem Kloster Einsiedeln und der Urner mit dem Kloster Engelberg reichte noch tief ins 13. Jahrhundert zurück. Wir treten auf diese Begebenheiten nicht näher ein. Als Kaiser Heinrich VII. 1313 starb, entbrannte der Kleinkrieg gegen die Klöster Einsiedeln und Engelberg sowie gegen das österreichische Gebiet bei Arth aufs neue. Bei allen diesen Kämpfen waren die Eidgenossen nicht etwa die Unterdrückten, sondern die Angreifer. Die Schwyzer rückten oftmals mit kleineren Einheiten in das Gebiet des Klosters Einsiedeln ein, sodaß man beinahe den Eindruck erhält, es handle sich weniger um Plünderungszüge, als um Waffenübungen mit Verpflegung auf Kosten des Gegners. Denn das beinahe wehrlose Kloster, dessen Schirmvögte die Herzöge von Österreich waren, hätte leicht genommen werden können, was schließlich auch 1314 unter dem Befehl der Landammanns Wernher Stauffacher geschah. Das Kloster wurde ausgeplündert und die Mönche, meist Herren von hohem Adel, gefangen nach Schwyz geführt und erst nach längerer Zeit gegen Lösegeld freigelassen. Durch ihre gute Rüstung und Kriegsbereitschaft fühlten sich die Eidgenossen augenscheinlich sogar einem Gegner, wie das mächtige Österreich war, gewappnet. Sie nahmen gar keine Rücksichten, indem sie die noch vorhandenen Rechte der Habsburger völlig mißachteten, so, als sie auf österreichischem Gebiet bei Arth sogar Befestigungen anlegten. Wenn die Herzoge nicht ihre gänzliche Schwäche und den Zusammenbruch ihres Prestiges in den Ländern eingestehen wollten, mußten sie energisch gegen die Eidgenossen vorgehen. Diese wußten zur Genüge, daß sie sich zur Bewahrung ihrer errungenen Freiheiten nicht mehr auf den Schutz des jeweiligen deutschen Königs, gar noch wenn er ein Habsburger

war, verlassen konnten. Nur durch die eigene Kraft konnte die Freiheit behauptet werden.

Die Schwyzer und Unterwaldner begannen schon 1310 mit der Anlage einer weitausgreifenden Landesbefestigung. Uri hatte seine natürlichen Grenzen. Wo ein Eindringen in das Land für ein Heer möglich war, wurde der Zugang versperrt, sei es durch Mauern und Türme, sei es durch das Mittel des Bannwalds. Die Bannwälder dienten nämlich nicht nur zum Aufhalten der Lawinen, es wurden solche auch gehegt, wo keine solche Gefahr drohte. Sie dienten als Landwehren. Man ließ den Wald in seinem Urzustand. Jede Rodung oder Wegmachung war verboten. Ein Durchbruch durch einen solchen Landwehrenwald war für ein Heer der damaligen Zeit unmöglich. Zwischen 1310 und 1312 wurden die Befestigungen am roten Turm bei Altmatt angelegt und zwar auf einem Boden, der dem Kloster Einsiedeln angehörte. Auch auf dem Gebiet des österreichischen Arth entstanden große Werke, Letzinen aus Steinen, Mauerwerk und Erdwällen mit Palisaden und davorliegendem Graben. Ebenso wurde der Hafen von Brunnen ausgiebig mit Palisaden verrammelt und der Taleingang gegen Schwyz stark befestigt. Auch Unterwalden sicherte durch feste Anlagen bei Stansstad seine verwundbarste Stelle. Die Brünig-Befestigungen waren damals noch nicht hergerichtet. Alle diese Sperren, meist in gebirgigem Gelände, waren durch die Landwehrenwälder und Letzinen unter einander verbunden; sie bildeten sozusagen eine Festung, die geeignet war, auch einem starken Angriff zu begegnen. Ohne eigentliche Belagerung konnten sie schwerlich genommen werden. Die damaligen Belagerungsgeschütze, die Hebelwurfgeschütze, Bliden, waren nur gegen Mauerwerk wirksam. Höchstens ein plötzlicher Überfall versprach einigermaßen Erfolg.

Die Eidgenossen waren kriegsbereit; seit über 50 Jahren dauerte ununterbrochen der Kampf um die Loslösung von der österreichischen Herrschaft, Väter und Söhne waren im Waffenhandwerk geübt. Es scheint sich aus den fremden Kriegsdiensten schon eine Art Berufskriegerschaft gebildet zu haben.

Im 13. und 14. Jahrhundert wurden die Schlachten in Deutschland und Frankreich durch Reiter (Ritter)-Heere entschieden. Das Fußvolk war in jenen Ländern zu einer verachteten und verspotteten Waffe herabgesunken, die keinen taktischen Wert mehr besaß. Immerhin war in Italien, besonders in den Freiheitskämpfen der oberitalienischen Städte gegen die Staufer, die Bedeutung der Infanterie nicht ganz verschwunden, auf alten Traditionen fußend. Diese nahmen die Schweizer Söldner auf. Auch ihre Führer konnten sich in den Heeren der tüchtigen Condottieren der oberitalienischen Städte und wohl auch in denen der deutschen Kaiser ausbilden. Vielleicht erkannten die Eidgenossen schon damals, wo die Schwäche der stolzen Ritterheere lag und zogen ihre Schlüsse auf deren Abwehr im heimischen Gebirgsgelände. Eine tüchtige Instruktion mußte natürlich für die Gewandtheit in der Führung der Waffen sorgen, und den heimischen

Adelsgeschlechtern blieben die wichtigsten Gründe der Taktik und Strategie, die in diesen Kämpfen zutage traten, sicher nicht unbekannt. Die Gründer der Eidgenossenschaft haben nicht roh und blindwütend in gemischten Haufen mit bäurischen Waffen losgeschlagen. Wir müssen sie uns als wohlgeordnete und ziemlich einheitlich bewaffnete Truppen vorstellen.

Die Gründer und Führer des Bundes von 1291 wußten, daß früher oder später eine gewaltsame Auseinandersetzung zur Behauptung ihrer Freiheit gegen Habsburg-Österreich kommen mußte. Wir haben im Vorigen den Schutz der Länder durch ein zusammenhängendes Befestigungssystem gegen außen kennen gelernt. Allein ein solches Defensivsystem war nur erfolgreich, wenn dessen Verteidiger auch offensiv vorgehen konnten. Nur im Vertrauen auf ihre Angriffskraft ist die Haltung der ersten Eidgenossen wider ihre Gegner begreiflich. Über die Bewaffnung des 13. Jahrhunderts fehlen für die Innerschweiz alle Nachrichten, und für das folgende sind sie anfänglich sehr spärlich. Der Erfolg in der Schlacht am Morgarten änderte dies, und wir erfahren aus zeitgenössischen Quellen das Neue, die Anwendung einer Waffe, die als Überraschung auf den Gegner wirkte, die Halbarte. Sie ist eine ausgesprochen urschweizerische Erfindung. Wann sie aufkam, ist nicht sicher zu bestimmen, jedenfalls kannte man diese Waffe in andern Ländern im 13. bis zu Anfang des 14. Jahrhunderts kaum.

Bis tief ins Mittelalter bestanden die Waffen des Fußsoldaten neben verschiedenen Schlagwaffen zur Hauptsache aus einem kurzen Spieß, Schwert, Dolch und Schild. Diese Infanterie war daher der Reiterei völlig unterlegen und verlor schon seit dem 8. Jahrhundert ihre taktische Bedeutung. Die alten Eidgenossen waren das erste Fußvolk, das eine neue Kriegsart aufbrachte, die sich am Morgarten glänzend bewährte und die Infanterie wieder zu Ehren zog. Mit den Freiheitskämpfen der Eidgenossen wurde eine neue Zeit des Kriegswesens eingeleitet.

Wir versuchen nun im folgenden einen kurzen Überblick über die Bewaffnung der Urschweizer zu geben. Die Schriftquellen berichten uns erst aus Anlaß der Schlacht am Morgarten über die Halbarte als Hauptwaffe. Der Name stammt von „Halm", Schaft, und „Barte", Beil. Sie war zu Hieb und Stich gleich gut geeignet. Die Klinge hat sich aus dem breiten fränkischen Hiebmesser, dem „Scramasax", entwickelt und bestand um 1300 aus einem langen Beilblatt mit oben abgeschrägter Spitze, unten wagrecht abgeschnitten und mit zwei Tüllen am Rücken, durch welche die Stange gesteckt werden konnte. Sie wurde hauptsächlich mit Hieb-, aber auch mit Stoßwirkung mit beiden Händen geführt. Dies bedingte für den einzelnen Krieger eine genaue Kenntnis dieser Waffe, die, richtig angewendet, zugleich auch den Mann gegen die feindlichen Angriffswaffen deckte. Sie ersetzte somit Schild und Spieß, die beide bei den Eidgenossen in Wegfall kamen, während sie das Fußvolk derselben Zeit noch bis tief ins 14. Jahrhundert verwendete. Dies war auch bei dem österreichischen

Fußvolk zur Zeit der Befreiungskriege der Fall. Jedenfalls kannten die gegnerischen Truppen diese Waffe noch nicht. Auch im übrigen Europa war sie unbekannt. Die Halbarte ist erst im Laufe des 15. Jahrhunderts, zuerst in Deutschland und dann in Frankreich, von den Eidgenossen übernommen worden. Über die Gestalt der Halbarte sind wir aus Bodenfundstücken der Zeit genau unterrichtet, und auch jene Bilderhandschriften, die auf dem Gebiet der nachmaligen Eidgenossenschaft entstanden sind, führen uns ihre Form klar vor Augen. Mit der Halbarte in den Fäusten waren die damaligen schweizerischen Krieger jedem Fußvolk überlegen und auch, wie der Ausgang der Morgarten- und später der Laupenschlacht, beweist, imstande, der Reiterei nicht nur zu widerstehen, sondern sie auch im Angriff zu überwinden. Neben der Halbarte wurden noch andere Stangenwaffen verwendet, so die zweihändig zu führende schwere Streitaxt, die sog. Mordaxt, wohl vereinzelt auch noch kurze Spieße. Zum Nahkampf trug der Mann Schwert oder Dolch.

Als Schutzwaffe diente das Panzerhemd aus gestanzten und genieteten Eisendrahtringen verfertigt, mit oder ohne Ärmel, das meist bis zu den Oberschenkeln herabreichte. Wer sich aus finanziellen Gründen kein solches ziemlich kostspieliges Ringpanzerhemd beschaffen konnte, begnügte sich mit einer einfacheren Lederjacke mit aufgenähten Eisenringen oder aufgenieteten Eisenblechschuppen. Zum Kopfschutz trug man unter einer gesteppten oder mit Werg gepolsterten Leinenkappe eine Kapuze aus Maschenpanzergeflecht oder eine eiserne Hirnhaube, die den Schädel schützte, und die größere Beckenhaube, die das Gesicht frei ließ und rundum gegen die Schultern abfiel. Vereinzelt finden wir schon den Eisenhut mit breiter Krempe. Wir dürfen aber annehmen, daß der Großteil der eidgenössischen Krieger ohne irgendwelche Schutzwaffen, nur mit Halbarte und Schwert bewaffnet, ins Feld gezogen ist. Die Beute aus der Schlacht am Morgarten war jedenfalls gerade an Schutzwaffen sehr groß, und wer vorher keine solchen oder nur ungenügende besessen hatte, konnte sich nun ein Beutestück nach seinem Belieben zurecht machen.

Die bedeutend bessere ritterliche Schutzbewaffnung können wir hier nicht behandeln.

Über den Ort und den Verlauf dieser typischen Überfallsschlacht verweisen wir auf die grundlegende und endgültige Arbeit Dr. Robert Durrers in der schweizerischen Kriegsgeschichte, „Die ersten Freiheitskämpfe der Urschweizer" *).

Die Eidgenossen mußten wissen, daß der Feind ihre Landesbefestigung, die wir im Vorigen erwähnt haben, wohl kannte und daß er kaum die starke Stellung bei Arth angreifen werde. Die einzige Möglichkeit, die zu einem Erfolg führen konnte, fand sich in den Engpässen am Morgarten, bei Schornen; dort war das Befestigungssystem von Schwyz offen

*) Schweizer Kriegsgeschichte, Heft I. Bern 1915, S. 74. III. Der Morgarten-Krieg und seine Folgen, S. 81. Der Entscheidungskampf vom 15. November 1315.

geblieben. Der wichtige Zugang lag ungeschützt da, denn die Letzimauer mit dem heute noch bestehenden Turm wurde erst 1322 erbaut. Es ist ziemlich sicher, daß diese Lücke absichtlich gelassen wurde, aus wohlerwogenen strategischen Gründen der Schwyzer, denn die Gegend am Morgarten, der Weg, überhöht von der Figlen- und Finsterfluh, bildete, sobald er besetzt war, eine regelrechte Falle, in welche der Gegner in der falschen Voraussicht, sie unbesetzt zu finden, hereinfiel. Der Herzog Leopold von Österreich mußte angesichts der starken Befestigung bei Arth, die nur mit großen Verlusten niedergekämpft werden konnte, am Morgarten hereinbrechen. Es galt für ihn daher, den Scheinangriff auf Arth so zu gestalten, daß die Schwyzer daran glaubten. Schwache Besatzungen des Morgarten-Defilees konnten überrannt werden. Niemals aber waren diese verschiedenen Engen mit einem Heere zu forcieren, das wohl gegen 2000 Reiter und 6—7000 Mann Fußvolk zählte, wenn ein starker Gegner sie besetzt hielt. Indem die Eidgenossen dank ihres vorzüglichen Aufklärungsdienstes den Plan des Herzogs durchschauten, hatte dieser bereits die kommende Schlacht verloren. Die Unterlassung der Befestigung am Morgarten lag sicher in dem Feldzugsplan der Schwyzer und zeigte die strategische Überlegenheit ihrer Führer. Wir dürfen nicht annehmen, daß Herzog Leopold als erfahrener Kriegsmann sorglos am Morgarten in die Falle ritt. Der Kundschafterdienst der Österreicher versagte jedoch, weil die Verteidigungsanstalten der Schwyzer so trefflich angelegt waren, daß ihr Erkennen unmöglich war. Wohl bei keiner Schweizerschlacht spielte das Gelände eine so wichtige Rolle, wie bei dem Ringen, dessen Erfolg den Grund zur Existenz unseres Vaterlandes bildet. Das eigentliche Schlachtfeld erstreckt sich, nach den unwiderlegbaren Forschungen Robert Durrers, von dem Defilee bei Tschupplen-Finsterfluh bis in die Gegend der heutigen Schlachtkapelle. Seine Darstellung und seine Schlußfolgerungen sind vom Berichterstatter seiner Zeit an Ort und Stelle eingehend nachgeprüft und richtig befunden worden. Die Gegend ist als Schlachtfeld für ein Reiterheer die denkbar mißlichste. Vom oberen Ende des Sees bis an die Paßhöhe sind fünf leicht zu verteidigende Engen vorhanden, die für Reiterei sehr schwer zu durchbrechen waren. Der Chronist Johannes von Winterthur, der um 1340 schrieb, hatte als Knabe den Herzog Leopold auf der Flucht noch gesehen. Er vergleicht die Lage der in diese Engpässe eingedrungenen Ritter mit Fischen im Netz.

Über den Verlauf der Schlacht sei auf Durrers Darstellung verwiesen. Die Entscheidung brachten die Halbarten. Der vorhin erwähnte Johannes von Winterthur schildert die Wirkung dieser Waffe folgendermaßen: „Auch hatten die Schwyzer in ihren Händen eine Art Mordinstrumente, die sie in ihrer Volkssprache „Helmbarta" nennen, wahrhaft furchtbare Waffen, mit denen sie die bestgerüsteten Gegner wie mit einem Rasiermesser zerteilten und in Stücke schnitten." Diese schwyzerische Nationalwaffe übte neben der physischen auch eine furchtbare moralische Wirkung auf das vor-

her durch Steinlawinen und herabgerollte Holzmassen bereits erschütterte Reiterheer aus. Die Waffe, ihre Fechtweise und Wirkung waren ihm etwas völlig Neues. Die ritterlichen Kämpfer waren noch nie mit dieser Waffe und ihrer Fechtart in Berührung gekommen. Ihre Niederlage war katastrophal. Eines der bestausgerichteten Reiterheere seiner Zeit ist von einem bis dahin eigentlich unbekannten Gebirgsvolk mit einer neu erfundenen Waffe, der Halbarte, vernichtet worden. Das bis zu jener Zeit verachtete Fußvolk hat mit dieser und mit Hilfe einer vortrefflichen Taktik und Strategie glänzend gesiegt. Die Auswahl des für die Reiterei so ungünstigen Geländes, die genau berechnete Art des Angriffs und seine Durchführung bis zur Vernichtung des Gegners zeigen uns Führer und Mannschaft der Schwyzer von hoher Qualität. Wir müssen endgültig aufräumen mit der Meinung vom armen, waffenungewohnten Gebirgsvolk. Nicht wahllos mit Keulen, Streitäxten, Spießen und Morgensternen, welch letztere damals noch gar nicht gebräuchlich waren, sind die Urschweizer in den Kampf gezogen. Wir haben in ihnen ein Fußvolk vor uns, wie es kein ähnliches zu jener Zeit in Europa gab. Die Sieger am Morgarten kehrten die Jahrhunderte alte Reitertaktik um. Morgarten bedeutet die Geburtsstunde der modernen Infanterie.

Politische Rundschau

Zur Lage.

Die Entwicklung des Kriegsverlaufs wird vorerst durch den nunmehr am Ende der fünften Woche stehenden deutsch-russischen Krieg bestimmt. Eine Auseinandersetzung gewaltigsten Ausmaßes ist im Gange. Die deutschen Truppen aller Gattungen, nicht zuletzt die so oft schon bewährte Luftwaffe, haben ihren früheren, großen Erfolgen dieses Krieges neue, glänzende Waffentaten zugereiht. Anderseits haben die Armeen Sowjetrußlands bis heute eine große Widerstandskraft an den Tag gelegt, die den einen oder anderen der unbeteiligten oder der beteiligten Beobachter in Erstaunen gesetzt haben mag. Noch ist dieses Ringen, dem sich auf deutscher Seite verschiedene Staaten als Verbündete angeschlossen haben, in vollem Gange, die nächste Entwicklung nicht leicht abzusehen. Über sie wäre also vorläufig nichts zu sagen. Und so wissen wir nur, daß auf den zerstampften und versengten Feldern, im Rauch der brennenden Städte, in den tiefen Kavernen der Bunker um eine große Entscheidung dieses Krieges gerungen wird.

Aus gutunterrichteten Kreisen, die der Moskauer ausländischen Diplomatie nahestehen, sind uns jüngst verschiedene authentische Informationen über einzelne Verhältnisse in dem bolschewistischen Riesenreich zugegangen, aus denen sich zwar die kommende Entwicklung keineswegs bestimmen läßt, die aber gleichwohl geeignet sind, einige besondere Rückschlüsse zu ergeben. Unsere Informatoren weilten